

Katholische Morgenfeier am 8.Juli 2018

Thema: Nazaret-Heimat und Kafarnaum-Heimat

Autor: Stefan Mai

Unterschiedliche Heimatgefühle

*Kaiserkron und Päonien rot,
Die müssen verzaubert sein,
Denn Vater und Mutter sind lange tot,
Was blüh'n sie hier so allein?*

So beginnt ein Gedicht von Joseph von Eichendorff. Es erzählt davon, wie der Dichter nach vielen Jahren wieder einmal in den Garten seines Elternhauses zurückkommt. Im Jahr 1822 hat seine Familie alle Güter in Schlesien verloren, auch sein Elternhaus, Schloss Lubowitz, in dem er aufgewachsen war. Er hatte dort eine glückliche Kindheit erlebt.

Im Alter kehrt er dorthin zurück. Er geht in den Garten und sieht die Blumen: Kaiserkron und Päonien, das sind Pfingstrosen. Erinnerungen an seine Kindheit und Jugend daheim steigen in Eichendorff hoch, die Erinnerung an Vater und Mutter, die ihm Urvertrauen ins Leben und Geborgenheit geschenkt haben. Wehmut und Dankbarkeit für die verlorene Heimat beschleichen den Dichter.

Alles, was die ehemalige syrische Fernsehköchin Malakeh Jazmati auf der Flucht von Syrien nach Deutschland retten konnte, war ein Glas mit braunem Pulver. Eine arabische Gewürzmischung, Baharat genannt, zusammengemischt aus Kreuzkümmel, Kardamon, Paprika, Muskatnuss, Zimt, Pfeffer, Koriander und Nelken. Wenn Malakeh Jazmati das Glas öffnet und daran riecht, dann denkt sie zurück an die Heimat, an die Familie, an die Erlebnisse ihrer Kindheit. Erinnerungen an die Heimat werden wach. (Beispiel erzählt von Monika Tremel, Auf ein Wort 12.3.18)

Liebe Hörerinnen und Hörer, wenn Sie das Wort „Heimat“ hören – woran denken Sie, welche Bilder fallen Ihnen ein, woran erinnern Sie sich? An eine Haustüre, an den Duft bestimmter Gerichte, an Ecken und Winkel von Straßen, an einen alten Baum, an die Heimatkirche, an Stimmen und Gesichter? Was ist in Ihrem Herzen verankert?

- Gabalier - Vergiss die Heimat nie -

Ganz anders erzählt der Dichter Franz Kafka von seiner Heimkehr ins Elternhaus:

Ich bin zurückgekehrt, ich habe den Flur durchschritten und blicke mich um. Es ist meines Vaters alter Hof. Die Pfütze in der Mitte. Altes, unbrauchbares Gerät, ineinander verfahren, verstellt den Weg zur Bodentreppe. Die Katze lauert auf dem Geländer. Ein zerrissenes Tuch, einmal im Spiel um eine Stange gewunden, hebt sich im Wind. Ich bin angekommen. Wer wird mich empfangen? Wer wartet hinter der Tür der Küche? Rauch kommt aus dem Schornstein, der Kaffee zum Abendessen wird gekocht. Ist dir heimlich, fühlst du dich zu Hause? Ich weiß es nicht, ich bin sehr unsicher. Meines Vaters Haus ist es, aber kalt steht Stück neben Stück, als wäre jedes mit seinen eigenen Angelegenheiten beschäftigt, die ich teils vergessen habe, teils niemals kannte. Was kann ich ihnen nützen, was bin ich ihnen und sei ich auch des Vaters, des alten Landwirts Sohn. Und ich wage nicht an die Küchentür zu klopfen, nur von der Ferne horche ich, nur von der Ferne horche ich stehend, nicht so, dass ich als Horcher überrascht werden könnte. Und weil ich von der Ferne horche, erhorche ich nichts, nur einen leichten Uhrenschlag höre ich oder glaube ihn vielleicht nur zu hören, herüber aus den Kindertagen. Was sonst in der Küche geschieht, ist das Geheimnis der dort Sitzenden, das sie vor mir wahren. Je länger man vor der Tür zögert, desto fremder wird man. Wie wäre es, wenn jetzt jemand die Tür öffnete und mich etwas fragte. Wäre ich dann nicht selbst wie einer, der sein Geheimnis wahren will.

Die nur zwanzig Sätze lange Erzählung, die mit den Worten: „Ich bin zurückgekehrt“ beginnt, endet damit, dass Kafka sich im eigenen Elternhaus wie ein Fremder fühlt. Und er spürt: Eigentlich war er nie richtig zu Hause. Die Geschichte lässt es offen: Geht er wieder? Was würde er tun, wenn die Tür aufgeht?

Der Dichter Josef von Eichendorff, die Köchin Malakeh Jazmati, für sie ist Heimat ein Ort guter Erinnerungen, der Sehnsucht, des Glücksgefühls; ein Hort der Geborgenheit, wo man sich versteht und aufgehoben weiß, wo ich mich nicht verrenken muss, wo ich sein darf wie ich bin.

Der Dichter Franz Kafka, für ihn ist die Heimat fremd geworden. Er war nie richtig daheim – und bleibt auch bei der Rückkehr draußen.

Nazaret-Heimat

Hören wir auf diesem Hintergrund einmal die Erzählung vom Besuch Jesu in seinem Heimatdorf Nazaret:

Von dort brach Jesus auf und kam in seine Heimatstadt; seine Jünger folgten ihm nach. Am Sabbat lehrte er in der Synagoge. Und die vielen Menschen, die ihm zuhörten, gerieten außer sich vor Staunen und sagten: Woher hat er das alles? Was ist das für eine Weisheit, die ihm gegeben ist! Und was sind das für Machttaten, die durch ihn geschehen! Ist das nicht der Zimmermann, der Sohn der Maria und der Bruder von Jakobus, Joses, Judas und Simon? Leben nicht seine Schwestern hier unter uns? Und sie nahmen Anstoß an ihm.

Da sagte Jesus zu ihnen: Nirgends ist ein Prophet ohne Ansehen außer in seiner Heimat, bei seinen Verwandten und in seiner Familie.

Und er konnte dort keine Machttat tun; nur einigen Kranken legte er die Hände auf und heilte sie.

Und er wunderte sich über ihren Unglauben. Und Jesus zog durch die benachbarten Dörfer und lehrte (Mk 6,1-6)

Jesus kommt zurück in sein Heimatdorf, aus dem er stammt, wo er als Kind gespielt hat, groß geworden ist, das er vor gar nicht langer Zeit verlassen hat. Wir würden gerne wissen, was er gefühlt hat, als er die Heimat von weitem sah, an Stellen vorbeiging, an denen er als Kind gespielt hat. Wir würden gerne wissen, mit wem er sich unterhalten hat und worüber er mit seiner Mutter und seinen Geschwistern gesprochen hat. Darüber erfahren wir nichts. Wir lesen nur: „Und sie nahmen Anstoß an ihm.“ Und wir erfahren auch warum. Die Leute denken: Was will der denn? Wie spricht *der* denn groß auf? Was bildet der sich eigentlich ein? Der ist doch aus unserem Dorf. Wir kennen ihn ganz genau. Wir wissen doch, wo er herkommt. Seine Familie, so einfache Leute – und der will plötzlich was Besseres sein! „Und sie nahmen Anstoß an ihm.“

Heimat kann eng werden – wie in Nazaret. Wo ein jeder den anderen genau zu kennen meint. Wo ein jeder sich ein Bild vom anderen macht – und ihn darauf festlegt. Wo es kein Verständnis dafür gibt, dass einer sich entwickeln kann, über die Kinderstube hinauswächst und auf ganz andere Gedanken kommt.

Kein Wunder, dass Jesus aus dieser Nazaret-Heimat ausgerissen ist. Aus dem gottverlassenen Nest im Hinterland in die kleinen Städte am quirligen See Gennesaret, dort wo sich Handelsstraßen treffen, wo der Bauboom ausgebrochen ist; dort, wo man sich nicht nur unter seinesgleichen trifft, sondern wo Fremde durchreisen und von fernen Ländern erzählen. Hier trifft er nicht auf Blutsverwandte, sondern auf Geistesverwandte: auf Menschen, die ähnlich empfinden wie er, die sich nach mehr sehnen als nach Alltagstrott, die von einem Lebenstraum beflügelt werden, der über Heimat- und Verwandtschaftsgrenzen hinausgeht.

Kafarnaum-Heimat

Kafarnaum, der Lieblingsort Jesu, steht für eine andere Art von Heimat. Kafarnaum-Heimat ist dort, wo es Menschen gibt, die mir geistesverwandt sind, die unvoreingenommen auf mich zugehen, die mich erst einmal so nehmen, wie ich bin, die mir was zutrauen, die mir Mut machen, die meine Träume unterstützen und mir deshalb Wind in die Segel blasen. Und auf einmal geht manches wie von selbst. In ihrer Nähe kann ich aufblühen.

An Jesus kann man ablesen: Wenn es mir in der Geburtsheimat zu eng wird, muss ich mich woanders suchen gehen, damit ich weiß, wer ich bin, wofür ich da bin, damit ich *ich selber* bin und nicht Abbild von Wünschen und Erwartungen anderer.

Das positive Heimatgefühl in Nazaret ist bei Jesus verschütt‘ gegangen. Er trifft dort auf Menschen, die ihn blockieren, denen er nichts recht machen kann, die alles beargwöhnen, bei denen er sich gehemmt fühlt. Was ihn anderswo berühmt gemacht hat, dazu ist er in Nazaret nicht fähig: „Und er konnte dort kein Wunder tun“, heißt es. Wo man auf Vorstellungen festgelegt und in Muster eingesperrt wird, sind keine Wunder möglich.

Es ist auffällig: Die „richtige“ Heimat, die Heimat seiner Jugend, seiner Familie – diese natürliche Heimat ist für Jesus kein Hort der Seligkeit, eher ein Hemmnisschuh für seine Entwicklung.

Im Gegensatz zu dieser Nazaret-Heimat blüht Jesus in der Kafarnaum-Heimat auf: unter Geistesverwandten, unter Menschen, die mit ihm Ideale teilen, die aufbrechen aus dem immer gleichen Alltag, die in den Augen der Blutsverwandten ein verrücktes Leben führen: ohne Sicherheiten, nur an den heutigen Tag denkend – im festen Vertrauen darauf: Gott sorgt schon für uns.

- *Lied: Wer nur den lieben Gott lässt walten, 3. Str -*

Die Kirche – auch heute für Jesus eine Nazaret-Heimat?

Ein Gedanke drängt sich mir auf: Was wäre, wenn Jesus zurückkehren würde in *die* neue Heimat, die sich auf ihn beruft und sich „Kirche“ nennt? Wenn er sich alles anschauen würde, was aus seinen Ideen und seinem Herzensanliegen geworden ist: Ob er sich verstanden fühlen würde? Wo er wohl zuerst hingehen würde? In die Kirche? Ins Pfarrhaus? Oder eher in die Altenheime und in die Krankenhäuser? Unter die Brücken und die nächtlichen Parkszenarien? Zu den Dichtern und Künstlerkreisen?

Und wie er wohl empfangen würde? Und welche Erwartungen an ihn gestellt würden? Würde man ihn bitten: Gib uns ein Rezept, wie wir in dieser gottlosen Zeit über die Runden kommen! Würde von ihm ein Wunder erwartet, dass die Kirchen wieder voll werden?

Mich würde es interessieren, ob er auf diese Fragen überhaupt einginge – oder vielleicht nur die Augen verdrehen und sagen würde: Ihr habt Sorgen!

Mich würde es interessieren, welches Thema er selbst anschlagen würde – vor versammelter Corona: Bischöfen, Priestern, Diakonen und Hauptamtlichen? Und wie die Reaktion dann wäre. Ähnlich wie in Nazaret? Wir kennen dich doch! Wie viel haben wir schon über dich gepredigt, dich als großes Vorbild hingestellt, dem wir nacheifern. Fall uns bloß jetzt nicht in den Rücken! Vielleicht würde dieser Jesus dann sogar denken: Von euch lass‘ ich mich doch nicht domestizieren und nach euren Vorstellungen zurechtstutzen!

Würde dann vielleicht sogar in der Zeitung stehen: Seltsam, gerade diejenigen, die ihn eigentlich am besten zu kennen meinten, nahmen Anstoß an ihm. Es ereilte ihn dasselbe Schicksal wie vor 2000 Jahren in seiner Heimatstadt Nazaret. Nur wenige klatschten ihm Beifall zu seinen verrückten Ideen. Er soll wortlos die Kirche verlassen und einfach weitergegangen sein.

Ich frage mich: Wenn Jesus heute in seine neue Heimat „Kirche“ käme, ginge es ihm vielleicht so ähnlich wie Gott in der Geschichte, die der niederländische Liedermacher Herman van Veen schon 1974 geschrieben hat?

(Herman van Veen, Worauf warten wir? Lieder, Notizen und Geschichten, Reinbek bei Hamburg 1981, 70f.)

*Als Gott nach langem Zögern
wieder mal nach Haus ging,
war es schön, sagenhaftes Wetter.
Und das erste was Gott tat, war,
die Fenster sperrangelweit zu öffnen,
um sein Häuschen gut zu lüften.
Und Gott dachte:
Vor dem Essen werde ich mir noch kurz
die Beine vertreten.
Und er lief den Hügel hinab
zu jenem Dorf,
von dem er genau wusste,
dass es da lag.
Und das erste, was Gott auffiel,
war, dass da mitten im Dorf
während seiner Abwesenheit
etwas geschehen war,
was er nicht erkannte.
Mitten auf dem Platz
stand eine Masse
mit einer Kuppel und einem Pfeil,
der pedantisch nach oben wies.
Und Gott rannte mit Riesenschritten den Hügel hinab,
stürmte die monumentale Treppe hinauf
und befand sich in einem unheimlichen,
nasskalten, halbdunklen, muffigen Raum.
Und dieser Raum hing voll mit allerlei merkwürdige Bilder,
viele Mütter mit Kind mit Reifen überm Kopf
und ein fast sadistisches Standbild
von einem Mann an einem Lattengerüst.
Und der Raum wurde erleuchtet von einer Anzahl fettiger,
gelblich-weißer,
chamoistriefender Substanzen,
aus denen Licht leckte.
Er sah auch eine höchst unwahrscheinliche Menge kleiner Kerle herumlaufen
mit dunkelbraunen und schwarzen Kleidern
und dicken Büchern unter müden Achseln,
die selbst aus einiger Entfernung
leicht modrig rochen.
Komm mal her!
Was ist das hier - Was ist das hier
Das ist eine Kirche, mein Freund.
Das ist das Haus Gottes. mein Freund
Ah,
wenn das hier das Haus Gottes ist, Junge,
warum blühen hier dann keine Blumen,
warum strömt dann hier kein Wasser
und warum scheint dann hier die Sonne nicht,
Bürschchen
Das weiß ich nicht.*

*Kommen hier viele Menschen her, Knabe?
Hm, es geht in letzter Zeit ein bisschen zurück, mein Freund
Und woher kommt das Deiner Meinung nach? Oder hast Du keine?
Es ist der Teufel.
Der Teufel ist in die Menschen gefahren.
Die Menschen denken heutzutage, dass sie selbst Gott sind
und sitzen lieber auf ihrem Hintern in der Sonne.
ha
Und Gott lief fröhlich pfeifend aus Kirche auf den Platz.
Da sah er auf einer Bank einen kleinen Kerl in der Sonne sitzen.
Und Gott schob sich neben das Männlein,
schlug die Beine übereinander,
und sagte:
Kollege*

- Xylophon Polka -

Provokativ, diese Gedanken: Gott im Freien. Ein lustiger Gott unter lustigen Leuten. Ein Jesus, der fremdgeht, der sich auch heute noch Wahlverwandte sucht – wie damals in Kafarnaum.

Eine neue Kafarnaum-Heimat

Liebe Hörerinnen und Hörer! Es gibt sie wirklich, diese Jesus-Kafarnaum-Heimat. Ich kenne eine aus allernächster Nähe. In der Stadt, in der ich Pfarrer bin. Da fand sich vor acht Jahren eine Truppe zusammen, die von einem großen Projekt geträumt hat: Sie wollte „Das große Welttheater“ von Hugo von Hoffmannsthal zur Aufführung bringen – in unserem Steigerwald-dom. Eine Kirche sollte zum geistlichen Theatersaal werden. Ein Jahr lang wurde geprobt. Völlig unterschiedliche Menschentypen und Menschen aus völlig unterschiedlichen Schichten kamen zusammen, mussten miteinander auskommen – und kamen auch miteinander aus. Der Kreis wurde immer größer und der Haufen immer bunter: Handwerker und Akademiker, Hausfrauen, die noch nie auf der Bühne gestanden waren, Geschäftsleute, eine schwer traumatisierte Jugendliche, die immer von ihrem Betreuer begleitet werden musste, zwei behinderte junge Männer, deren Väter weite Strecken auf sich nahmen, um ihre Kinder zu den Proben zu bringen, ein Musiker aus England, ein Geigenspieler aus Südamerika, unser Kantor, ein aus Berlin ins Frankenland gezogener Pensionist mit seinem Lebenspartner, Stadträte und Pfarrer, treue Kirchgänger, religiös indifferente, ein überzeugter Atheist, Kinder und über 80-Jährige. Bunter hätte der Haufen nicht sein können.

Nicht zu glauben, was sich in dieser Zeit alles entwickelt hat: Alle sind per Du. Über What's App-Gruppen werden Neuigkeiten ausgetauscht. Genauso, wenn Hilfe gebraucht wird. Und immer finden sich Freiwillige. Und jetzt das neueste Projekt: ein Theaterhaus. Eine neue Heimat für diese Gruppe. Ein ehemaliges Café, das zwischenzeitlich als Computergeschäft gedient hat, wird umgebaut. Wiederum helfende Hände. Gemeinsamer Chorgeist. Die Ausstattung wird von überall her beigetragen. Ein Treffpunkt über die Proben hinaus.

„Ist das nicht eine Schuhnummer zu groß? Ein eigenes Theaterhaus? Kann man das finanzieren? Das klappt doch nie!“, waren die Bedenken, die in vielen Köpfen herumspukten.

Aber es hat geklappt – und der Kreis wird immer größer. Auch die nicht unmittelbar am nächsten Theaterprojekt beteiligt sind bleiben in die Theatergruppe eingebunden. Vielleicht ist es geradezu prophetisch, dass das erste große Projekt im neuen Haus unter dem Titel steht: „beheimatet“. Nicht zu glauben: Die Jesus-Kafarnaum-Heimat-Idee hat auch in unserer Zeit eine Chance und wird ihre Bedeutung nie verlieren.

- Xylophon Polka -

Gebet

Ich will heute beten, mein Gott,
für Deine Kirche, die einmal so vielen Menschen Heimat war.
Heimat, die Geborgenheit schenkte und Halt gab.
Viele fühlen sich in ihr nicht mehr daheim,
vielen ist es zu eng in ihr geworden
viele resignieren und wenden sich ab.

Ich bete für eine mutige Kirche,
die sich von Jesus selbst in Frage stellen lässt
und ständig danach fragt,
wie Jesus sich unsere Welt mit den Augen Gottes vorgestellt hat
und was sie heute dafür tun kann.

Ich bete für eine dienende Kirche,
in der Menschen den Menschen in ihren Nöten nahe sind,
für eine Kirche, die Barmherzigkeit und Bescheidenheit vorlebt,
die nicht Angst vor Machtverlust hat,
sondern Menschen zu Diensten sein will.

Ich bete für eine offene Kirche,
die offen ist für die Fragen und Sehnsüchte der Menschen,
diese ernst nimmt und darauf Antworten zu geben versucht,
die auf fundierte Kritik hört, sie nicht als unberechtigt abweist,
sondern darin Anlass zur Gewissensforschung sieht.

Ich bete für eine sich erneuernde Kirche,
die eigene Fehler sieht und bekennt,
lernfähig ist und immer wieder neu aufbricht,
um glaubwürdig und wahrhaftig zu sein.

Ich bete für eine mutige Kirche,
die sich nicht nur um sich selber dreht,
sondern die Gesellschaft mit dem Evangelium konfrontiert
und ihr Tun auch selbst danach ausrichtet.

Ich bete für eine geschwisterliche Kirche,
in der Menschen den Traum Jesu weiterträumen,
in der Platz und Raum für viele Meinungen
und für die unterschiedlichsten Milieus und Gesellschaftsschichten ist.

Ich bete für eine Kirche, die in Dir daheim ist
und so Heimat für Menschen sein kann. Amen

Verwendete Musik:

Andreas Gabalier, Vergiss die Heimat nie, Electrola LC 00193

Marimba First, Xylophon Polka, Audimax LC 06768

Wer nur den lieben Gott lässt walten, aus: Kommt und hört, Sonomusic LC 05699